

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 5 (1900-1901)
Heft: 11

Artikel: Aus dem Tagebuch einer jungen Lehrerin : besonderer Abdruck aus Volkserzählungen aus dem Berlinerleben [Teil 4]
Autor: Schmidt, Ferdinand
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-310213>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein eigen Heim, ein Schutz, ein Hort — Ein Zufluchts- und ein Sammelort.

Schweizerische Lehrerinnen-Zeitung

Herausgegeben vom Schweizerischen Lehrerinnen-Verein

Erscheint je am 15. jeden Monats

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 2. —, halbjährlich Fr. 1. —. **Inserate:** Die gespaltene Petitzeile 15 Cts.

Adresse für Abonnements, Inserate etc.: Buchdruckerei Bächler & Co. in Bern.

Adresse für die Redaktion: Frä. E. Rott, Sekundarlehrerin in Bern.

Mitglieder des Redaktionskomitees

Frau Zurlinden, Bern; Frä. Blattner, Aarau; Frä. M. Gundrum, Basel; Frä. E. Haberstick, Bern.
Frä. Mathilde Alther, Lehrerin in St. Gallen.

Inhalt von Nummer 11: Aus dem Tagebuch einer jungen Lehrerin IV. — Abstinenten-Ecke. — Einige Argumente gegen das Frauenstimmrecht. — Sprechsaal. — Die Pessimisten (Ged.). — Mitteilungen und Nachrichten. — Stellenvermittlung. — Unser Büchertisch. — Briefkasten.

 **Jetzt neu eintretende Abonnentinnen erhalten die „Schweizerische Lehrerinnen-Zeitung“ bis Ende dieses Jahrganges gratis.**

Aus dem Tagebuch einer jungen Lehrerin.

Besonderer Abdruck aus Volkserzählungen aus dem Berlinerleben von *Ferdinand Schmidt*.

(Der Preussischen Schulzeitung von 1886 entnommen.)

(Fortsetzung.)

„O, Herr Hauptlehrer“, warf ich dazwischen, „Sie steuern, wie es mir scheinen will, den Lehren des Kommunismus, dem Geiste der Schreckensherrschaft entgegen; Freiheit und Gleichheit! hör' ich aus Ihrer Rede erschallen!“

„Ich protestiere dagegen!“ erwiderte er. „Was der Kommunismus will, und was die Schreckensherrschaft wollte, ist ein Wahnsinn. Von Licht und Wärme wird die Frucht des Baumes gezeitigt; Feuer an den Baum legen, um die Frucht in dieser Stunde hervorzubringen, heisst den Baum mit seinen Keimen und Knospen, mit Blättern und Zweigen und dem Stamm selbst der Vernichtung preisgeben. Die echte Menschenliebe, die auch uns erlöst hat, gleicht der Sonne, die höher und höher steigt und ihre Strahlen mehr und mehr in die Thäler wirft, um auch dort die kalten, giftigen Nebel zu vertreiben und den Boden zu schöpferischem Wirken zu befähigen, und diese Sonne wird siegen und die ganze Erde endlich zu einem Garten Gottes machen! Eine echte Volkspädagogik protestiert gegen alle Mittel der Gewalt; für sie gilt das Wort: „Stecke dein Schwert in die Scheide!“ Sie sucht die Erlösung der unteren Stände darin, dass sie in denselben und zwar — wohlgemerkt! — in gleichem Masse Erkenntnis und Liebe verbreitet. Der grösste Apostel der neueren Er-

ziehung aber ist Pestalozzi, und wer genau die Gesinnungen kennen lernen will, in der seine Erziehungsgrundsätze wurzeln, der muss sein Buch „Lienhard und Gertrud“ lesen, dasselbe Buch, das der unvergesslichen Königin Luise von Preussen als tröstender Stern in den schwersten Tagen ihres Lebens erschien.“

Ich habe mir vorgenommen, dies Buch zu lesen; ein Buch, für das die Königin Luise sich begeistern konnte, kann nicht schlecht sein. Der Dirigent hat mir gesagt, es befinde sich ein Exemplar in der Schulbibliothek.

15. Oktober. Es ist wahr, einzelne der kleinen Mädchen meiner Klasse sind herzige Wesen. Könnten sie entfernt werden aus der Masse, ich glaube, es würde aus ihnen sich etwas machen lassen. Aber die Mehrzahl! — Ich habe mich bemüht, oder vielmehr, ich habe den Versuch gemacht, sämtliche Schülerinnen liebevoll zu behandeln, doch empfang ich nicht zurück, was ich gab: Liebe! — Ich habe dies dem Hauptlehrer gesagt und dabei ihn, der seine Ansichten so gern durch Worte der Schrift unterstützt, gefragt, ob ich ferner Perlen vor die Säue werfen solle. Darauf entgegnete er, ich möchte lieber des Wortes gedenken: Lasset die Kindlein zu mir kommen!

Ich sagte: „Sie kommen aber nicht, ob ich gleich durch Liebe locke!“

Er: „Sie kommen, wenn nicht heute, so morgen! Bedenken Sie, echte Liebe bewährt sich dadurch, dass sie nimmer aufhört!“

Ich gestand ihm offen: „Vielleicht haben Sie in diesem Punkte recht; aber ich denke mir, dass die Kinder, die Jesus zu sich rief, anderer Art waren als jene Kinder!“

Er: „Sie denken an Bilder, wie Maler sie uns gegeben haben; liebevolle Kindergesichter! Diese Auffassung ist falsch. Es waren Kinder, wie Gott sie uns heut sendet!“

Nicht mehr so fest trat ich ihm entgegen, aber — und davon lasse ich auch niemals! — offen und ehrlich. Ich sagte, Gott möge es mir verzeihen, wenn ich mich versündige, aber gegen jene von mir bezeichneten Kinder erfülle mich eine entschiedene Abneigung.

Er: „Sie verkennen Ihren Beruf, Ihre Mission; Sie sind unklar über die Forderungen, die Gott an Sie stellt; Sie handeln gegen die Pflicht Ihres Amtes!“

Auf meine Einrede, dass dies doch wohl zu streng geurteilt sei, entgegnete er: „Was würden Sie zu einem Arzte sagen, der Ihnen erklärte: Mit Leuten von blühender Gesundheit verkehre ich gern, aber von jenem, der ein böses Fieber hat, und von jenem andern, der mit ekelhaften Schwären bedeckt ist, wende ich mich ab! Mein Fräulein, bedenken Sie doch: die Kranken bedürfen des Arztes! Seien Sie den kleinen Töchtern eine barmherzige Schwester!“

„Ach“, sagte ich, „die Empfindung der Abneigung mag unberechtigt sein; aber wie bekämpfe ich sie?“

Er: „Hören Sie einen Vergleich: Gott sprach zur Sonne, die er mit einem Strahlenkleide geschmückt hatte: Siehe dort den dunklen Punkt in der Tiefe, der von kalten Nebeln umwallt wird. Gib ihm von deinem Lichte!

„Der dunkle, in Nebel gehüllte Punkt aber war unsre Erde.

„Die Sonne sandte ihre Ströme des Lichts hernieder.

„Da begann die Erde sich zu bewegen, als wende sie sich ab von dem Lichte.

„Da sprach die Sonne zum Ewigen: Verschlossen bleibt mir der Schoss der Erde; mein Licht vermag aus ihm nichts hervor zu locken, was ihm entsprechend wäre; möge die Erde versinken in die Tiefe; du aber, Ewiger, gib

mir einen anderen Stern, auf dass ich ihm spende von dem was du mir in Fülle gabst!

„Gott der Herr aber sprach: Ewig ist die Liebe! und durch alle Himmel erklang dies Wort, denn die Chöre der Engel trugen es singend von Sphäre zu Sphäre.

„Da neigte die Sonne sich vor dem Throne des Ewigen und setzte in freudigem Gehorsam ihr Werk fort.

„Und als wieder eine Zeit vergangen war, regte sich Leben in der Erde. Der Boden that sich auf, Blumen und Bäume sprosssen hervor, und wo noch jüngst kalte Nebel Meer und Land eingehüllt hatten, wogten aus Milliarden von Blüten Ströme Opferduftes empor.

„Und die Sonne betete aufs neue an vor Gott, ihm dankend und ihn lobpreisend, dass er die Erde dem Kreise ihrer Wirksamkeit nicht entzogen, die Erde, deren erwachendes Leben, weil die Sonne es hervorgerufen, diese nun auch mit heiliger Lust erfüllte.

„Da sprach der Ewige: Nun hast du erkannt, Sonne, dass die Erde ein Wunderwerk war, auch als sie noch von kalten, finsternen Nebeln umhüllt vor deinen Blicken lag. Siehe, all' diese Herrlichkeit, die du jetzt schon erblickst, wäre, wenn dein Wille Geltung gewonnen hätte, mit ihr in die Tiefe gesunken. Da du aber fortfuhrest, aus der Fülle des Lichts, das ich dir gab, ihr Ströme der Liebe zu senden, so schauet sie jetzt schon anmutigen Blickes zu dir hinauf und gibt dir aus ihrem Tiefinnersten das Beste, was sie unter deiner Einwirkung hervorgebracht hat. Noch ungleich Grösseres aber wird sich auf dieser Erde vollziehen! Geistern, bestimmt, die Sternenheere zu durchwandern, wird sie als erste Stätte ihrer Entwicklung dienen. Du aber wirst ihnen Vorbild und Leuchte, du wirst ihnen Symbol der Liebe sein!“

Der Hauptlehrer hatte dies Gleichnis wahrhaft seelenvoll vorgetragen. Ich war ergriffen, ich war gerührt, ich vermochte nicht die Thräne zurückzuhalten im Auge. Dem Dirigenten die Hand reichend, sagte ich: „Ich verstehe: ein jeder Lehrer, eine jede Lehrerin soll sich bemühen, auch demjenigen Kinde, dem es noch an jeglicher Anmut fehlt, das noch umhüllt ist von all' den Nebeln, die sich in ungünstigen Verhältnissen entwickeln, eine Sonne zu sein, die Tag für Tag scheint. Ich danke Ihnen von Herzen, Sie haben mir das tiefste Herz gerührt, und es soll mir, dies verspreche ich Ihnen, fortan die Sonne Symbol meiner Wirksamkeit sein!“

Der Hauptlehrer war sehr erfreut. In Wärme und mit ganzer Hingebung an die Sache sprach er darauf: „Ich sehe, ich höre, dass Ihre Worte Ihnen aus dem Herzen kommen. Sei denn die Sonne für Sie, was sie nach dem Worte des Dichters: „Ihr Anblick gibt den Engeln Stärke“ den seligen Geistern jener Welt ist!“

Ich sagte: „Ich danke Ihnen von Herzen für diese Belehrung und Erhebung!“

Er: „Nicht dass ich alles schon ergriffen hätte, aber ich jage ihm nach! Man muss nur das Richtige suchen, so kommt man täglich einen Schritt näher an dasselbe. Wir armen Menschenkinder lassen uns gar zu leicht von der äusseren Erscheinung gefangen nehmen. Da sendet uns die Vorsehung ein armes Kind, und siehe, es ist missgestaltet körperlich, es trägt unsaubere Kleider; kalte, giftige Nebel, der Stätte entstammend, an der es das Licht der Welt erblickte, umhüllen sein Geistesleben. Alles dies erregt in uns Widerwillen, Abscheu, und

diese Empfindungen sind natürlich, sind berechtigt. Aber nun fallen wir der schweren Verirrung anheim: Wir tragen jenen Widerwillen auf das umhüllte Innere des Kindes über! Hört denn das Gold auf, Gold zu sein, weil es im Schmutze liegt? Wir schätzen die Perle, die eingefasst ist in Gold; dieselbe Perle, oder vielleicht eine noch viel köstlichere, die in Lumpen gehüllt ist, möchten wir auf die Strasse werfen! Was ist das herrlichste Produkt dieser Erde? Ist's Gold? Ist's Edelstein? Ist's irgend ein vollendetes Gebilde der Natur oder der Kunst? Das herrlichste Produkt heisst: Menschenseele! — Achtung vor der Menschenseele! — Gott schuf sie! Sie ist Gottes erhabenstes Werk auf dieser Erde. Weg du Schein, der du das Auge trübest! An dies Produkt, an dies vornehmste geistige Material sollen wir mit Andacht, mit Liebe treten. Liebe allein kann es erlösen von seiner Umhüllung; Liebe allein kann in ihm die Bewegung hervorrufen, die ihm heilsam ist. Die Liebe aber, die wirkliche Liebe ist langmütig und freundlich, sie höret nimmer auf! Das ist der Prüfstein der Liebe. Alles andere ist nur ihr Schein.“ — Es schlug eben 12 Uhr, Wache ich, oder träume ich? Ich habe sinnend einige Stunden gegessen. Mir ist zu Mute, als brächen die meisten meiner früheren Anschauungen unter den Darlegungen des Dirigenten zusammen. Und doch sträubt sich vieles in mir dagegen, meine Ansichten aufzugeben. — Wenn er gänzlich Recht hätte? Wenn meine aristokratischen Ansichten auf irrigen Grundanschauungen beruhten? Nun, dann würde ich sie von mir, wie ein Geschmeide, das mir von einem Betrüger oder Betrogenen als echt verkauft, dessen Unwert mir aber von Kennern erwiesen war. Der Wahrheit will ich mich beugen, denn sie kommt von Gott! — Aber wie, wenn das eine volksverführerische Pädagogik der Hölle wäre, die mir aus dem Munde jenes Mannes gepredigt wird! — Sagt doch der Dichter: „Wenn Teufel ärgste Dinge fördern wollen, dann locken sie zuvor mit Himmelsglut.“ — Meine Ideale waren doch, wie es mir schien, so erhabener Art! Feste Gliederung der Gesellschaft auf der granitnen Grundlage der Autorität! — Gott stehe mir bei, auf dass ich nicht etwa durch Sirenen-Gesänge falscher Lehre mich in zeitliches und ewiges Verderben locken lasse!

1. November. Ich habe das Volksbuch von Pestalozzi „Lienhardt und Gertrud“ gelesen. Welch ein Buch! Welch ein Mann! Ich unterschreibe es tausend und tausendmal, was unsre angebetete Königin Luise äusserte, als sie das Buch gelesen hatte: „Wie gut meint er's mit der Menschheit! Ja, in der Menschheit Namen danke ich ihm!“ Was hat man mir denn von diesem Manne gesagt? — Mein Vertrauen zu denen, die ihn verlästerten, ist für immer dahin! Ihr Kleingläubigen! Den Kräften, die er hervorlockte, wollet ihr nicht trauen? Nun, dann habt ihr auch zu Gott selbst, der die Keime dieser Kräfte in die Kindeseele legte, kein Vertrauen! — Wie anders ist mein Blick geworden! Wie Schuppen fiel es mir von den Augen! Ich sehe jetzt, wenn ich in die Klasse trete, eine Schar meist lieber Kinder vor mir. Züge der Lieblichkeit und Anmut bemerke ich, wo ich früher nur Stumpsinn, Rohheit und Niedrigkeit sah. Ich werde jetzt Pestalozzis übrige Werke lesen. Der Hauptlehrer machte mich auf eine neue Ausgabe der Werke des Gefeierten aufmerksam.*

15. November. Einen Brief von meinem Bruder aus Amerika! Er lebt

* Die Werke Pestalozzis erscheinen in einer revidierten und vervollständigten Ausgabe (besorgt durch L. W. Seyffarth) bei Ad. Müller in Brandenburg. Sie enthalten den gesellschaftlichen Uebeln gegenüber, erlösende Sonnenblicke, daher nicht eifrig genug, für ihre Verbreitung gewirkt werden kann.

noch, will herüber kommen, will mich holen. Aber was ist er? was treibt er? dass er darüber Nachricht nicht giebt, lässt wenig Tröstliches hoffen. Du armer Bruder, der Du durch Deinen Leichtsinn Dich und mich um das Erbe brachtest! Was magst Du schon gelitten haben! — Ich habe Dir längst verziehen, wie viel ich auch litt! Wurde dies Leiden mir nicht eine Vorstufe zu besserer Erkenntnis? Habe ich nicht in der neuen Lebenslage Wahrheiten gewonnen, die mehr wert sind, als das durch Deine Schuld verlorene Erbteil? Ich muss dasselbe sagen, was die Königin Luise dem edlen Pestalozzi nachsagte: „Leiden und Elend sind Gottes Segen, wenn sie überstanden sind.“ — Als mein Bruder sich entschliessen musste, als preussischer Offizier zu quittieren, war er achtzehn Jahre alt. Was mögen die acht Jahre des Aufenthalts in dem wilden Lande aus ihm gemacht haben! — Ich freue und ängstige mich zugleich, wenn ich an sein Wiederkommen denke.

17. November. Wir hatten heute eine Schul-Konferenz. Ein junger Lehrer macht dem Hauptlehrer gelegentlich das Leben sauer. Jener pflegt hart mit den Kindern zu verfahren, und es sind, wie ich vernommen, oft schon Klagen der Eltern über ihn eingelaufen.

Der Hauptlehrer mahnte in milden Worten zur Vorsicht. Anstatt sich das gesagt sein zu lassen, widersprach der junge Mensch in hässlicher Weise. Vor einigen Monaten hätte ich ihm freilich vollkommen recht gegeben. Doch ich muss es ihm als einen schweren Mangel anrechnen, dass er von einem solchen Hauptlehrer nichts gelernt hat.

Aus dem Gespräch, das sich nun entspann, ist mir folgendes bemerkenswert: „Gut denn,“ sagte der Hauptlehrer, „den genannten Kindern haben Sie Ihre Liebe zugewandt, weil dieselben, wie Sie äussern, liebenswert sind. Aber, lieber Herr, ist denn das ein Verdienst? Sie zahlen da nur zurück, was Ihnen gegeben wird. Soll aber ein Erzieher nicht einen höhern Standpunkt einnehmen? Wir müssen von dem Schatze der Himmelsgaben, der uns ohne unser Verdienst mitgeteilt ward, freudig weitergeben, und zwar wiederum auch da, wo eine Berechtigung, zu empfangen, ebenfalls nicht vorhanden ist.“

Da sagte der rohe Mensch trotzig: „Mit Liebe allein lassen die Rangen sich nicht regieren!“ Wieder sah ich die Augen des Hauptlehrers blitzen, wie sie einmal gegen mich blitzten. Doch auch diesmal fasste er sich bald wieder. „Sie wollen doch nicht etwa damit sagen,“ entgegnete er, „dass ich überhaupt gegen das Strafen bin? Dann sollte es mir leid thun, bisher so wenig von Ihnen verstanden zu sein! Liebe üben, schliesst Strenge nicht aus. Der Arzt, der den Kranken von einem Uebel erlösen will, muss das scharfe Instrument mit fester Hand ergreifen und den schmerzlichen Schnitt vollführen, wenn die Natur des Uebels es erfordert. Das versteht sich ganz von selbst. Aber — und dies ist's, was viele Erzieher unglaublicherweise nicht zu wissen scheinen! der Arzt schneidet nicht mit vergifteter Klinge, er säubert sie, dass sie hell und blank ist, nicht ein Rostfleckchen darf an ihr vorhanden sein! Viele Erzieher tragen aber ihren Hass, ihren Groll, ihre Abneigung hinein in die Strafe; das ist vom Uebel, lieber Herr! Das schafft entzündetes, böses Blut. Ein solches Verfahren verschlimmert, statt zu heilen, oder ruft bei Beseitigung eines Uebels in kurzer Zeit neue oder bisweilen sogar noch grössere Uebel hervor. So erzieht man sich Rangen! — Ich mahne nur ernstlich, davon abzulassen! Wo nicht, so passen wir nicht zu gemeinschaftlich im Wirken an einer Anstalt. Wir wollen noch eine Zeit hin gehen lassen und uns dann aufs neue überlegen, ob eine Verständigung möglich-

ist. Wenn nicht, so muss einer von uns aus dieser Anstalt weichen. Dann wollen wir gemeinsam der Behörde die Sache vortragen, und sie mag dann Sie oder mich versetzen. Ich wünsche aber, dass wir uns vereinigen.“

Der Lehrer schwieg. Wir übrigen — dies war aus aller Mienen zu lesen — waren gänzlich auf seiten des Hauptlehrers. Er ist doch ein vortrefflicher Mensch. Und er ist auch ein schöner Mann. Heute habe ich das so recht erkannt. Warum er sich nur nicht vermählt hat? Er ist doch schon dreissig Jahre alt und hat ein ziemlich gutes Gehalt und freie Wohnung. Vielleicht hat er vergebens bis jetzt nach einem weiblichen Wesen gesucht, das seine Grundsätze teilt.

20. November. Wonach ich mich früher sehnte von Tag zu Tage, das fürchte ich jetzt: ein Schreiben des Rates, das mich an eine höhere Mädchenschule beruft. Meine jetzige Stelle ist mir lieb geworden, ich möchte sie nicht aufgeben. Ich kann das Lied: „Thränen hab' ich viele, viele vergossen, dass ich scheiden muss von hier, doch mein lieber Vater hat es beschlossen u. s. w.“ in der Klasse nicht mehr singen lassen. Als wir's das letzte Mal sangen, brachen mir die Thränen aus den Augen, und siehe, sogleich funkelte es in aller Augen, und es war mir, als sähe ich einen Blumenflor voll Tau am Frühlingsmorgen. Nein, nein, sagte ich, ich gehe nicht von Euch, ich bleibe bei Euch! — Wie selig blickte da die liebe Schar! Und unter derselben Kinder, denen ich bis vor kurzer Zeit solche Regungen nicht zugetraut hatte! Aber ich fühl's auch immer mehr, dass es nicht wohlgethan wäre, zu wechseln. Ich habe liebe, kleine Engel um mich! Es geht mir ganz über mein Erwarten! Wie ist's möglich, dass es in diesen Ständen so liebe Kinder giebt! Es ist wahr, manche Ausdrücke, die man zu hören bekommt, sind nicht fein. Aber es kommt doch am Ende auf die Sache und nicht auf den Ausdruck an. (Schluss folgt.)

Abstinentenecke.

Für den antialkoholischen Unterricht in den Schulen ist bis jest noch sehr wenig geschehen. In Frankreich braucht man zu dem Zweck zwar schon lange das Büchlein von Beaudrillard „Livret d'enseignement antialcoolique“, das auch in der Westschweiz hie und da verwendet werden soll. Aber grossen Erfolg kann man sich davon nicht versprechen, da sich der Verfasser nur gegen den Schnaps richtet und Wein und Bier als anregende Getränke gelten lässt, ja sogar den Kindern Wein mit Wasser gemischt verabfolgen will. Ebenso wenig nützt wohl für Schulen Beaudrillards abschreckende „Geschichte einer Flasche“. Da würde wohl ein kurzer gut geschriebener Artikel, wie er sich in einzelnen Lesebüchern findet und wie er sich in allen Lesebüchern finden sollte, mehr nützen. G. Z.

Einige Argumente gegen das Frauenstimmrecht.

Seit das Stimmrecht der Frau von der (belgischen) Arbeiterpartei in die Tagesordnung aufgenommen worden ist, habe ich alle Zeitungsartikel, welche diese Frage behandelten, sorgfältig gesammelt; ich horchte um so aufmerksamer auf das, was die „andere Seite“ zu sagen hatte, als ich meinerseits mit meiner Meinung nicht hinter dem Berg hielt.

Was man am meisten zu hören bekam, waren Schimpfworte, und Gott